

Claudia Bischoff

Krankenpflege als Frauenberuf

Erst in den letzten Jahren hat die kritische Betrachtung der Krankenpflege als Frauenberuf an Bedeutung gewonnen, obwohl diesbezügliche Veröffentlichungen vorwiegend von berufsfremder Seite vorliegen (vgl. Ostner/Beck-Gernsheim). Die Krankenpflege selbst zeigte bisher wenig Interesse an dieser — für sie zentralen — Thematik (immerhin wird der Beruf zu über 80% von Frauen ausgeübt), betrachtet man sich die Veröffentlichungen in der Fachpresse der Krankenpflege in den letzten Jahren.

Mit der auffallend konsequenten Aussparung dieser Problematik hat die Krankenpflege sich jedoch selbst in eine Sackgasse manövriert. Die stereotypen, endlosen Klagen in der Fachpresse über die Probleme der Krankenpflege — die mangelnde Eigenständigkeit, die Einflußlosigkeit der Krankenpflege im Krankenhaus, die geringe »Professionalität«, die Überlastung mit berufsfremden Tätigkeiten, die Ausrichtung an der Medizin, die Hilflosigkeit gegenüber den sich kontinuierlich verschlechternden Arbeitsbedingungen usw. — müssen unlösbar bleiben, stellt man hier nicht den Zusammenhang zur Frauenrolle her. Um es gleich vorwegzunehmen: ich bin nicht der Meinung, daß alle Probleme der Krankenpflege aus der Tatsache resultieren, daß diese ein Frauenberuf ist; noch meine ich, daß Frauen eine »Schuld« an den Zuständen in der Pflege trifft. Ich glaube aber, daß hier wichtige und bisher sehr vernachlässigte Zusammenhänge bestehen, die, wenn sie bewußt gemacht werden, zur Lösung einiger Probleme beitragen können.

Die Krankenpflege ist, wie kaum ein anderer Frauenberuf, mit dem Frau-Sein, der (bürgerlichen) Frauenrolle verbunden. Mit ihrer Illusion der persönlichen, menschlichen, »unberuflichen« Begegnung mit dem kranken Menschen entspricht sie in besonderer Weise dem weiblichen Sozialcharakter, unterstützt noch durch die Krankenpflegeideologie der selbstlosen dienenden Hilfe, die sich in der idealistischen Berufsmotivation (»helfen wollen«) und Berufsauffassung von Krankenschwestern widerspiegelt. Eine solche Berufsauffassung macht es aber schwer, wenn nicht unmöglich, eigene Interessen, Ansprüche und Bedürfnisse zu erkennen, zu formulieren und durchzusetzen.

Frauen haben aufgrund der ihnen gesellschaftlich zugeschriebenen Rolle nicht in ausreichendem Maße gelernt, sich selbst und die eigenen Lebens- und Arbeitsbedingungen ernst zu nehmen, sich zu solidarisieren, sich durchzusetzen, zu kämpfen. Was sie gelernt haben — so die Fähigkeit, auf andere einzugehen, für andere da zu sein unter Zurückstellung eigener Bedürfnisse, sich persönlich für andere zu engagieren, Anteil zu nehmen, aber auch die Bereitschaft zu Unterordnung und Anpassung —,

wird im beruflichen System und hier besonders in Berufen wie der Krankenpflege, rigoros ausgenutzt. Die Krankenpflege ist ein Beruf, der auf diesen »weiblichen« Fähigkeiten beruht.

Die unter kapitalistischen Produktionsbedingungen zentralen beruflichen Eigenschaften — Durchsetzungsfähigkeit, Aggressivität, ein gewisses Maß an Egoismus, Kampf- und Wettbewerbsfähigkeit — gehören nicht zur weiblichen Rolle. Schlimmer noch — und das macht die Sache so schwierig —, wenn Frauen diese Eigenschaften entwickeln, werden sie von der Umwelt hart sanktioniert (»Mannweiber«, »Emanzen«).

Man muß sich also von der Vorstellung freimachen, die Frauenrolle sei bloße Ideologie und Frauen könnten sie ablegen, wenn sie nur wollten. Die Frauenrolle beruht auf der gesellschaftlichen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, in der Frauen auf Hausarbeit und Familie festgelegt sind. Und solange diese besteht, werden Frauen Eigenschaften und Fähigkeiten entwickeln, die sie für diese Arbeit und weniger für Berufstätigkeit qualifizieren. In der Krankenpflege ist immer beides aufgegriffen worden — die besonderen »weiblichen« Fähigkeiten, aber auch die Widerstandslosigkeit und Passivität von Frauen, wenn es um die Durchsetzung eigener Belange geht. Das macht die weibliche Arbeitskraft aber in besonderer Weise ausbeutbar.

Zum Verständnis des Verhältnisses Frau-Krankenpflege ist es notwendig, sowohl die Entstehung der bürgerlichen Frauenrolle als auch die Entwicklung der Krankenpflege zum Frauenberuf in ihren historischen Aspekten zu untersuchen. Erst auf diesem Hintergrund werden heutige Probleme verständlich. Wenn ich mich dabei im folgenden hauptsächlich auf die bürgerliche Frau beziehe, geschieht das, weil zum einen die neue Frauenrolle nur für die bürgerlichen Frauen — als Frauen der herrschenden Klasse — galt und zum anderen die Krankenpflege im 19. Jahrhundert zum Beruf für die bürgerliche Frau wurde.

1. Die Entstehung der bürgerlichen Frauenrolle

War bis zum Beginn der Neuzeit die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft durch die traditionelle Vorherrschaft des Mannes über die Frau bestimmt, so erhebt sich die Frage, warum die Frau mit dem Aufstieg des Bürgertums zur herrschenden Klasse erneut und diesmal scheinbar endgültig ins Hintertreffen geriet. Diese Tatsache bedarf immerhin der Erklärung; denn ausgehend von den naturrechtsphilosophischen Prinzipien der bürgerlichen Aufklärung und den Menschenrechtsforderungen der französischen Revolution wäre eine Gleichstellung der Frau mit dem Mann ebenfalls denkbar gewesen. Daß sich der Geschlechtergegensatz hingegen mit der Entwicklung des Kapitalismus wesentlich verschärft hat, wird nicht nur von der feministischen Wissenschaft behauptet (vgl. Richter, König, Gerhard). Die erneute Unterdrückung der Frau ist nur durch die

besonderen Lebensumstände zu erklären, in die die bürgerliche Gesellschaft durch die mit der Industrialisierung eingetretenen Veränderungen geriet und die eine Aktualisierung und Neuauflage des Patriarchalismus — diesmal in seiner bürgerlichen Variante — begünstigen.

Die Hausarbeit

Die Umwandlung der Frauen in eine auf unsichtbare Weise dienende Klasse war eine ökonomische Leistung ersten Ranges. Dienstboten für gesellschaftlich unterbewertete Arbeit standen einst nur einer Minderheit der vorindustriellen Bevölkerung zur Verfügung; die dienstbare Hausfrau steht jedoch heute auf ganz demokratische Weise fast der gesamten männlichen Bevölkerung zur Verfügung. (Galbraith, zit.n.: Bock/Duden)

Mit der Entwicklung kapitalistischer Produktionsverhältnisse im 19. Jahrhundert veränderten sich als Folge der Trennung von Produktion und Reproduktion auch die Reproduktionsverhältnisse. Eine neue gesellschaftliche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung entstand. Neben der Lohnarbeit, die sich ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts als massenhafte Form von Arbeit durchzusetzen begann, entstand als ebenso neue Form von Arbeit die moderne Hausarbeit als unbezahlte Arbeit der Frau im Rahmen der bürgerlichen Familie unter der rechtlich fixierten, persönlichen Abhängigkeit vom Mann.

Lohnarbeit und Hausarbeit wurden zu zwei strukturell und qualitativ unterschiedlichen, sich aber wechselseitig bedingenden und ergänzenden Formen gesellschaftlicher Arbeit, die funktional voneinander abhängig sind, ideologisch aber völlig getrennt erscheinen. Trotzdem stehen beide Formen von Arbeit nicht gleichwertig nebeneinander. Lohnarbeit als gesellschaftlich organisierte, zeitmäßig begrenzte und bezahlte Arbeit ist die dominierende Form, Hausarbeit als nicht-warenproduzierende, isolierte, unsichtbare und »private« Arbeit ist »wertlos« (fehlender Tauschwert) und erscheint deshalb nicht als Arbeit. Dieses drückt sich in der Nicht-Bezahlung und gesellschaftlichen Minderbewertung auch deutlich aus.

Frauen hatten also die Hausarbeit zu übernehmen. Damit war aber gleichzeitig ein Verbot der außerhäuslichen Berufstätigkeit verbunden. So wurden Frauen gezwungen, ihre Arbeit an jemanden zu veräußern, der Zugang zum Markt/Lohn hatte — an den Mann, der mit seinem Lohn die Existenzsicherung der Familie übernehmen mußte. Frauen wurden damit in einem in vorindustrieller Zeit unbekanntem Maße ökonomisch abhängig vom Mann, der zum »Ernährer« avanciert war (Gerhard, Italienisches Kollektiv). »Arbeitsgegenstand« der Hausarbeit sind die menschlichen, nicht-aufschiebbaren, immer wiederkehrenden psychischen und physischen Bedürfnisse der Familienangehörigen (Ostner). Damit ist Hausarbeit im Gegensatz zur Lohnarbeit endlose, vielfältige, diffuse und ganzheitliche Arbeit, ohne Trennung von Arbeits- und Freizeit, Arbeit

rund um die Uhr, Arbeit für andere. Idealtypisch ist Hausarbeit somit als naturbezogen, bedürfnis- und gebrauchswertorientiert, Lohnarbeit als naturbeherrschend und tauschwertorientiert zu bezeichnen (Ostner/Beck-Gernsheim).

Der Befreiung des Mannes aus feudalistisch-persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen ging also parallel die erneute Bindung der — zunächst nur bürgerlichen — Frau und ihres ganzen Daseins an die Familie. Beide Entwicklungen sind nicht zufällig in dieser Gleichzeitigkeit entstanden, sondern waren Folge der veränderten sozialen Verhältnisse. Welche Funktion hatte nun die Hausarbeit in der bürgerlichen Gesellschaft? Hierbei lassen sich sowohl ökonomische (1) als auch davon abhängige ideologische Aspekte unterscheiden, die beide Ausdruck der neuen bürgerlichen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sind. Zum einen befreit die Frau mit ihrer unbezahlten Hausarbeit den Mann von seiner eigenen Reproduktionsarbeit. Der »doppelt freie Lohnarbeiter« (Marx) ist also eigentlich »dreifach frei«: nämlich auch frei von seiner eigenen Reproduktion. Nur auf diese Weise ist er in der Lage, seine Arbeitskraft dem Kapital voll zur Verfügung zu stellen (Beck-Gernsheim). Zum zweiten ist Hausarbeit vom Standpunkt des Kapitals aus die billigste und effektivste Art der Produktion der zukünftigen Arbeitskraft, der Kinder. Die Frau spart mit ihrer unbezahlten Arbeit also Lohn- und Infrastrukturkosten.

Unter den Bedingungen der konkurrenzorientierten, abstrakten, rationalen und entfremdeten Lohnarbeit müssen weiterhin menschliche Bedürfnisse, natürliche Lebensäußerungen, die Naturwüchsigkeit des Menschen aus der Produktion als mögliche Fehlerquellen verdrängt und abgespalten werden (Ostner/Beck-Gernsheim). In der Produktion zählt nicht der konkrete Mensch, sondern die abstrakte Arbeitskraft, die sich den vom Kapital gesetzten rationalen Bedingungen anzupassen hat. Da Menschen sich jedoch nur bedingt »rationalisieren« lassen, menschliche Natur sich nur zeitweise verdrängen läßt, mußte ein Bereich geschaffen werden, in dem der Naturbezug des Menschen (Mannes) wieder zugelassen ist, in dem die Spannungen und Frustrationen der Berufswelt ausgeglichen und die unmittelbaren Lebensbedürfnisse befriedigt werden können. Dieser Bereich ist die Familie, die auf der Arbeit der Frau beruht. So ist auch die Organisation der Familie/Hausarbeit als scheinbar »arbeitsfreiem«, nicht-rationalem, konkurrenzfreiem und nicht-entfremdetem Raum zu verstehen. Offensichtlich macht der Kapitalismus mit seiner fortschreitenden Rationalisierung immer weiterer Bereiche der Gesellschaft solche Rekonstruktionen nicht-rationaler Lebensräume notwendig, die deshalb auch nicht ohne weiteres als »rückständig« zu bezeichnen sind, denn sie sind ja erst als Reaktion auf die rationalisierte, berufliche Form von Arbeit entstanden (Ostner/Beck-Gernsheim).

Zum vierten bewirkte die Zersplitterung der bürgerlichen Welt in ein-

zelne Teilbereiche (Rosenbaum) und die Konkurrenzorientierung der Arbeitswelt eine zunehmend empfundene Dichotomisierung in »feindliche Außenwelt«, in der versachlichte, abstrakte Lohnarbeit verrichtet wurde, und in »gefühlvolle Familie«, die als Ort der Zuflucht und Erholung erschien, als Schutzraum und Enklave, in der das eigentliche Leben stattfinden sollte. Frauen wurden zuständig für den Gefühlsbereich, für Wärme, Zuwendung, selbstlose Liebe. Sie sollten ausgleichen, wiedergutmachen, was dem Mann in der Außenwelt an Schäden zugefügt wurde. Daher auch die Verbannung der Hausarbeit in den Bereich der Nicht-Arbeit. Arbeit hätte die Idylle vom gemütlichen Heim zerstört.

Ein weiterer Aspekt ist, daß Frauen mit ihrem Dasein in der abgeschirmten Familie die Einheitlichkeit, Geschlossenheit und Ganzheit des Lebens symbolisieren sollten, die mit der »alten Welt« verlorengegangen war. Ihre Aufgabe wurde es, dem Mann die »Natur« und »Harmonie« zu verkörpern, die er durch die fortschreitende Beherrschung der inneren und äußeren Natur, durch die Zersplittertheit des Lebens nicht mehr hatte und nicht mehr haben wollte (Scheffler). Auch aus diesem Grund wurde eine Berufstätigkeit der Frau abgelehnt: sie sollte nicht »einseitig« und spezialisiert werden, weil dieses die »Geschlossenheit« ihres Wesens zerstört hätte (Scheffler).

Der Rekurs auf die »Natur«², der bei der ideologischen und literarischen Betrachtung von »Frau« so häufig auftritt, repräsentiert dabei nicht nur die Sehnsucht nach dem nicht-entfremdeten Dasein, der verlorengegangenen Harmonie, sondern auch das Beständige, Unveränderliche, Statische, Bleibende in einer Welt, die sich immer schneller veränderte. Statisch war die mittelalterliche Welt gewesen und deren Werte sollte die Frau bewahren: Familie, Blutsverwandtschaft, Ehe, Treue, Liebe; Eigenschaften, die im Feudalismus der handwerklichen und bäuerlichen Familienwirtschaft entsprachen, im Kapitalismus aber ihre ökonomische Funktion verloren hatten. Hier haben sie aber die wichtige Funktion, Kontinuität zu sichern oder wenigstens zu symbolisieren. Die Frau soll gleich bleiben, damit sich alles andere ändern kann.

Hausarbeit ist also komplementär zur Lohnarbeit entstanden, als Reaktion auf die »... Abstraktheit, Kälte und Beziehungslosigkeit« (Ostner/Beck-Gernsheim) der Warenwelt, als »... Korrektur neuer ökonomischer Konkurrenzbedingungen und zugleich als Voraussetzung für die Reproduktion von Arbeitskraft ...« (Gerhard, 75). Hausarbeit ermöglicht und sichert die Akkumulationsbedingungen des Kapitals und ist unter kapitalistischen Produktionsbedingungen gesellschaftlich notwendige Arbeit. Frauen übernahmen ihre neue Rolle jedoch nicht freiwillig. Ihnen wurde jede Möglichkeit, sich außerhalb von Familie und Ehe zu betätigen, genommen: durch Verweigerung von Bildung, Ausbildung und Berufstätigkeit, durch besondere Rechtsverhältnisse (Familienrecht), durch eine ri-

gide Mädchenerziehung, durch eine nur für Frauen geltende »Sittlichkeit« und Moral, durch die Vormundschaft des Mannes und Vaters über Ehefrau und Tochter, durch Verbot der Öffentlichkeit. Eine wichtige Funktion hatten in dem Zusammenhang die bürgerlichen Weiblichkeitsideologien.

Die Weiblichkeitsideologien

Bürgerliche Weiblichkeitsideologien wurden seit Ende des 18. Jahrhunderts in unzähligen Variationen publiziert (Hausen, Gerhard). Nicht nur die bürgerlichen »Denker« (Kant, Fichte, Hegel) nahmen daran regen Anteil, indem sie pseudowissenschaftliche »Geschlechteranthropologien« beisteuerten, die die Unterdrückung der Frau — diesmal im bürgerlichen Sinn — rechtfertigten; auch die Wissenschaften — Philosophie, Psychologie, Pädagogik, medizinische Anthropologie usw. — trugen dazu bei, das »Wesen« der Geschlechter, und damit deren Trennung, immer schärfer herauszuarbeiten. Seit dieser Zeit erst wurde die schwache, zarte, von körperlicher Arbeit entlastete bürgerliche Frau zur Norm für alle Frauen.

Unter Weiblichkeitsideologie ist dabei ein Sammelbegriff für Aussagesysteme über Frauen zu verstehen, die nicht objektiv begründet und begründbar sind, sondern auf unbewiesenen und unbeweisbaren Annahmen beruhen. Sie unterliegen einem ständigen Wandlungsprozeß, sind aber im Kern immer gleich: Frauen werden als andersartige — und damit fast automatisch als minderwertige — Wesen, deren Maßstab der Mann ist, definiert und auf ihre »Bestimmung« als Hausfrau und Mutter festgelegt. Als Begründung dient die Fortpflanzungsfunktion der Frau, aus der ein vom Mann unterschiedener »Naturzweck«, sowie die Unterordnung der Frau unter den Mann abgeleitet wird. Die Gegensätzlichkeit der Geschlechter wurde dabei als apriorisches Verhältnis gesehen und — je nach Standpunkt — auf unveränderliche Naturgesetze bzw. die göttliche Schöpfungsordnung zurückgeführt. Dem unterschiedlichen Naturzweck entsprechend wurden beiden Geschlechtern auch unterschiedliche, aber komplementäre Eigenschaften, Fähigkeiten und Aufgaben zugeordnet. Diese sollten die Frau für den häuslichen, den Mann für den öffentlichen Bereich qualifizieren und sich in der Ehe »ergänzen«.

So wurden der Aktivität, Rationalität und dem Egoismus des Mannes die Passivität, Emotionalität, Selbstlosigkeit, Schwäche und Sanftheit der Frau gegenübergestellt, und beides sollte jeweils dem unterschiedlichen Wesen entsprechen. Vor allem die Forderung nach Selbstlosigkeit, nach Selbstverleugnung und Aufopferung, die Bestimmung der Frau »für-andere-zu-leben«, wurde zur zentralen Kategorie der bürgerlichen Frauenrolle. Die eigentümliche Leistung und das wesentlich Neue der bürgerlichen Weiblichkeitsideologien gegenüber vorbürgerlichen Aussagen über Frauen ist die psychische Dimension (Hausen). Die geforderten Eigen-

schaften und Fähigkeiten wurden als »Geschlechtsmerkmal« in die Frau hineinverlegt und von ihr verinnerlicht.

Die Ideologien hatten mehrere Funktionen zu erfüllen. Zum einen wurde das Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnis, dem Frauen unterlagen, und der Arbeitscharakter der Hausarbeit verschleiert. Zum zweiten wurden Frauen mit ihrer Hilfe zu Repräsentantinnen und Symbolträgerinnen einer »heilen Welt« gemacht. Zum dritten gelang es dadurch, die bürgerliche Trennung von »Heim und Welt« und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als zeitloses, ewiges, von der Natur vorgegebenes Prinzip zu verklären und damit deren Widersprüchlichkeit zu verschleiern. Die Festlegung der Frau auf die Familie, ihre Unterordnung und Unterdrückung wurde zum strukturellen Bestandteil der bürgerlichen Gesellschaft und garantierte die Stabilisierung und Aufrechterhaltung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Sie steht noch heute einer völligen Gleichberechtigung der Frau entgegen und damit der Weiterentwicklung der Gesellschaft.

Am Ende des langen Prozesses stand der »weibliche Sozialcharakter« als Produkt von Erziehung, Umwelt und Ideologie. Seine Haupteigenschaften sind Altruismus, Emotionalität, Selbstlosigkeit, Opferbereitschaft, Unterordnung, Anpassung, Abhängigkeit, mangelndes Selbstwertgefühl. Was er nicht beinhaltet, ist Durchsetzungsfähigkeit, Konkurrenzorientierung, Ehrgeiz, Entschlossenheit, Aggressivität, emotionale Distanz — zentrale, für die Ausübung eines Berufs notwendige Eigenschaften. Damit wurden Frauen aber nicht nur unfähig zum Kampf, Wettbewerb und der Durchsetzung eigener Interessen, sondern auch wehrlos gegen Unterdrückung und Ausbeutung, oft unfähig, diese überhaupt zu erkennen.

Der Sozialcharakter ist jedoch weder Schicksal noch bloße Ideologie. Er hat seine »rationale Wurzel« und zieht seine Beständigkeit aus der Trennung von Lohnarbeit und Hausarbeit, die — als unterschiedlich strukturierte, aber ungleichwertige Bereiche — auch je unterschiedliche Fähigkeiten und Eigenschaften hervorbringen (Beck-Gernsheim). Die »weiblichen« Eigenschaften entspringen also aus dem Inhalt und der Form der Hausarbeit selbst, sie werden hier tagtäglich gebraucht und sind außerdem notwendig in einer von Konkurrenz und Tausch geprägten Welt. Solange Frauen Hausarbeit machen müssen, solange wird auch eine »Frauenrolle« notwendig sein.

Die Festlegung der Frauen auf die »private« Hausarbeit, auf die naturbezogene, unbezahlte, abhängige, minderbewertete Familienarbeit, hatte zur Folge, daß Frauen auch bei ihrer (Wieder-)Zulassung zum Arbeitsmarkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die minderbezahlten, geringgeschätzten Arbeiten zu übernehmen hatten oder solche, die sich wegen ihrer Naturbezogenheit nicht völlig verberuflichen lassen, also »hausarbeitsnahe Berufe« (Beck-Gernsheim) wie die Krankenpflege. Auch in

die Berufstätigkeit brachten Frauen ihre Fähigkeiten und Unfähigkeiten, ihr »hausarbeitsnahes Arbeitsvermögen« (Beck-Gernsheim) ein. Die berufliche Krankenpflege, die im 19. Jahrhundert zum Frauenberuf wurde, beruht auf den besonderen »weiblichen« Fähigkeiten, auf den Prinzipien von Frau-Sein und Frauenarbeit.

2. Die Entwicklung der Krankenpflege zum Frauenberuf

Vor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Krankenpflege kein Frauenberuf. Niemand sprach von der »besonderen Eignung« der Frau zur Krankenpflege. Bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts galt die Krankenpflege — soweit sie nicht religiös ausgeübt wurde — als Beruf für die Unterschicht, und zwar für beide Geschlechter (Krünitz, Gedike).

Die Neuorganisation der Krankenpflege wurde im 19. Jahrhundert zum dringenden öffentlichen Anliegen. Dafür gab es Gründe: die therapeutischen Erfolge der naturwissenschaftlichen Medizin, die Entwicklung des Hospitals alter Prägung zur modernen Klinik und die durch die Industrialisierung geschaffenen Verhältnisse, die eine massenhafte Versorgung und Wiederherstellung der Arbeitskraft forderten, machten eine qualitative und quantitative Verbesserung der Pflege notwendig. Weder die religiöse Ordenspflege, noch das dem Proletariat entstammende Lohnwartpersonal³ konnten diesen gestiegenen Anforderungen genügen. Eine Lösung mußte gefunden werden, und man fand sie: im riesigen ungenutzten Arbeitskräftepotential der ins Haus verbannten bürgerlichen Frau.

Eine viel erörterte Streitfrage, ob eher Männer oder eher Frauen zur Pflege geeignet wären, zog sich durch das gesamte 19. Jahrhundert. Sie wurde letztendlich zugunsten der Frauen »entschieden« (obwohl dem Mann ein bestimmter Platz in der Pflege nicht bestritten wurde), deren »besondere Eignung« zur Krankenpflege entdeckt wurde. Wichtig ist hierbei, daß sich die Bestrebungen eindeutig darauf richteten, die »gebildete«, also bürgerliche Frau für diesen Beruf zu gewinnen, die allein den gestiegenen Anforderungen an die Pflege genügen konnte.

Noch gab es jedoch einige Hindernisse auf dem Weg dahin. Die bürgerliche Frau war zu dieser Zeit vollkommen auf ihre häusliche Rolle festgelegt, die ihr jede außerhäusliche und für Geld verrichtete Arbeit verbot. Diese Hindernisse wurden recht erfolgreich aus dem Weg geschafft: zum einen, indem Krankenpflege ideologisch aufgewertet wurde als »heiliges und würdiges Geschäft«, für das »die Besten gerade gut genug sind« (Zimmermann, 72). Zum zweiten, indem ideologisch Krankenpflege und Frau-Sein gleichgesetzt, die »wesensmäßige« Übereinstimmung beider Bereiche betont und die Krankenpflege als einfache Ausweitung der Hausfrauen- und Mutterrolle dargestellt wurde. Zum dritten, indem bestimmte organisatorische Voraussetzungen — die Mutterhäuser⁴ — geschaffen wurden, die, patriarchalisch-familial strukturiert, den Verhältnissen der

kleinbürgerlich-autoritären Familie entsprachen und jede Selbständigkeit und ökonomische Unabhängigkeit der arbeitenden Frauen verhinderten. Vehikel zu dieser recht beachtlichen »Leistung« waren die bürgerlichen Weiblichkeitsideologien, die — mit einigen christlich-humanitären Elementen gemischt — auf die Krankenpflege übertragen wurden.

Ideologien in der Krankenpflege

Auffallend ist, daß mit den Bestrebungen, bürgerliche Frauen hinzuzuziehen, auch eine massive ideologische Manipulation auftrat, vergleichbar der bei der Festlegung der Frauen auf Hausarbeit. Solange die Krankenpflege ein Beruf für die Unterschichten bzw. religiös legitimiert war, wurde keinerlei ideologische Verbrämung für notwendig erachtet. Das Lohnwartpersonal sollte einige wünschenswerte Eigenschaften haben — nüchtern, reinlich, bescheiden, verträglich (Gedike, 4) —, die aber durchaus vernünftig und dem Beruf angemessen waren.

Die »Eignung« der bürgerlichen Frau hingegen wurde mit ihrem »Geschlechtscharakter« begründet und ihr die Krankenpflege sozusagen als sekundäres Geschlechtsmerkmal angedient:

Die Bestimmung des Weibes, die auf dem Gleichgewicht aller Kräfte beruht und die Aufopferung der allseitigen Bildung an die einseitige Ausbildung einzelner hervorragender Eigenschaften verbietet, kommt auch der Krankenpflege zugute, weil die Krankheit den ganzen Menschen ergreift, also auch die Pflege des Kranken von dieser Vollständigkeit der Humanität aus besorgt werden muß ... Diese Allseitigkeit der Krankensorge durch die Frau verbürgt aber noch ein anderer Zug ihres Seelenlebens, die Einheit des Gemüts, die zugleich die weibliche Kraft erhält ... Diese Allseitigkeit nach allen Richtungen des Bedarfs und diese Ausdauer, die die Krankenpflege erfordert, gibt aber das weibliche Gemüt ... So ist nach allen Anzeigen der Natur und des Berufs die weibliche Seele eine geborene Hospitalitin. (Buss, in: Sticker, 171)

Die Identität mit der bürgerlichen Frauenrolle ist nicht zu übersehen: Allseitigkeit, Aufopferung, Ganzheitlichkeit, Einheitlichkeit — wieder wird die Natur bemüht, um die Krankenpflege als natürliche, »angeborene« Eigenschaft der Frau darzustellen.

Bestimmte Elemente der Frauenrolle — so die Forderung nach Entsagung, Aufopferung, Selbstlosigkeit, Selbstverleugnung — entsprachen so vollkommen dem Idealbild der Krankenschwester, daß sie hier wie dort in den gleichen Formulierungen auftauchen. So ist die Frau als Krankenschwester

... dazu bestimmt, mit ihrer Person zurückzutreten, sich selbst zu vergessen, sich aufzuopfern für andere; ihr allein gebührt dafür auch die Palme der Selbstlosigkeit. Schon die Natur weist der Frau diese entsagungsvolle Stelle an, sie richtet des Weibes Denken und Trachten von allem Anfang an allein auf Selbstlosigkeit und Selbstvergessen. (Schneider, in: Die Krankenpflege, 1902, 92)

Andere Elemente der Frauenrolle — so die körperliche und geistige Schwäche der Frau — mußten ins Gegenteil verkehrt werden. So konnte ohne Widerspruch verkündet werden, daß die Frau auch körperlich zur Krankenpflege geeignet ist (Buss, a.a.O.), daß die angebliche Schwäche der Frau ein »Vorteil« sei (Schmidt), oder daß sie sogar dem Mann gegenüber eine körperliche Überlegenheit besitze (Schneider, a.a.O.). Selten lassen sich bürgerliche Widersprüche und die Funktionalisierung der Frau so eindeutig erfassen wie hier: die gleichen Weiblichkeitsideologien — die auch zeitlich parallel angewendet wurden — werden je nach Bedarf so gewendet, daß die Frau einmal körperlich und geistig zu zart und schwach ist, um außerhäuslich zu arbeiten, zum anderen aber zur Krankenpflege, einem der schwersten und anstrengendsten Berufe, geradezu geboren ist.

Die Ideologie entlarvt sich natürlich selbst als solche, da die Produktion der angeblich angeborenen Eigenschaften sorgfältig organisiert werden mußte. In der Familie durch eine rigide geschlechtsspezifische Erziehung, in der Krankenpflege durch eine »unbeugsame Berufserziehung« (Sticker, 34), durch »unablässige Arbeit an sich selbst« (Zimmermann, 16). Das Training zu Unterordnung und Selbstverleugnung wurde zum zentralen Bestandteil der Berufserziehung, wobei die erwünschte asketische Haltung noch gefördert wurde durch die Gewöhnung an die »schmutzigste und ekelhafteste« Arbeit, an die die Bürgerstöchter von ihrer Erziehung her nicht gewöhnt waren — im übrigen ein deutsches Spezifikum der Krankenpflege. Die Krankenschwester hatte sich vollkommen auf die Bedürfnisse des Patienten einzustellen, sie sollte nur für ihn da sein, für ihn denken, seine Wünsche erraten, sich selbst in ihrer »Freizeit« noch mit ihm beschäftigen. Eigene Bedürfnisse hat sie nicht zu haben, sich selbst gegenüber muß sie »hart« sein (Zimmermann, 46).

Die Berufserziehung und die als »Berufsethik« getarnten Weiblichkeitsideologien zielten darauf ab, aus der Schwester ein willfähiges, gehorsames, sich unterordnendes und damit leichter ausbeutbares Objekt zu machen, immer unter der Vorspiegelung des »Wohles des Patienten«.

Die ideologischen Forderungen waren in sich widersprüchlich und per se unerfüllbar. Das war den Zeitgenossen auch durchaus klar, gerade dadurch wurde es aber möglich, das Nicht-Erreichen als persönliches Versagen — und nicht als das der Bedingungen, unter denen Krankenpflege stattfand — zu interpretieren. Ständige Schuldgefühle, die die Folge sind, kontrollieren die Schwester aber besser als aller äußerer Zwang und machen sie bereit für jede Form von Ausbeutung, ohne daß sie das selbst zu erkennen vermag.

Die Ideologien in der Krankenpflege hatten vor allem zwei Funktionen zu erfüllen: zum einen sollten mit ihrer Hilfe Frauen für den Beruf gewonnen werden; dazu wurde gerade auf die anerzogene selbstlose und entsagende Mentalität der bürgerlichen Frau gezielt, was erfolversprechender

war, als die positiven Aspekte der Krankenpflege herauszustellen — hat doch die Idee der Hingebung, der Aufopferung für andere etwas merkwürdig Anziehendes für den deformierten weiblichen Charakter. Zum anderen sollte — wie in der Hausarbeit — der Arbeitscharakter und das Ausbeutungsverhältnis in der Krankenpflege verschleiert werden, indem die »Würde und Heiligkeit« der in selbstloser Liebe verrichteten Krankenpflege betont wurde, für die jede Entlohnung »entwürdigend« gewesen wäre. Deshalb entlohnte man sie auch gar nicht erst, bzw. erst später.

Auch in der Krankenpflege machten die Ideologien die Frau unfähig, ihre Unterdrückung, Ausbeutung und Funktionalisierung als gesellschaftlich verursacht zu erkennen, Frauen selbst akzeptierten diese als ihre soziale Rolle, als ihre »Natur«.

Die Ursachen der »Verweiblichung« der Krankenpflege

Die Krankenpflege konnte nicht nur deshalb »weiblich« werden, weil sie mit der bürgerlichen Frauenrolle — mit der zusammen die berufliche Krankenpflege entstanden ist — ideologisch übereinstimmte, sondern es gab noch weitere und sehr reale Gründe dafür. Drei Aspekte lassen sich unterscheiden:

a) Die Hausarbeitsnähe der Krankenpflege

Mit der Etablierung der Krankenpflege als Frauenberuf gelang es, wie mit der Hausarbeit, Frauen auf einen lebenswichtigen, aber unattraktiven und in der Realität geringgeschätzten Beruf festzulegen. Die Naturbezogenheit der Krankenpflege — ihr Umgang mit Menschen und menschlichen Grundbedürfnissen — ließ eine völlige »Verberuflichung« nicht zu. Hier liegt ein Grund für den hohen Frauenanteil in diesem Beruf, denn Frauen sind es, die in der naturbeherrschenden kapitalistischen Gesellschaft die naturbezogenen Bereiche zu übernehmen haben (Oster/Beck-Gernsheim, 69).

So fehlten der Krankenpflege auch wichtige Elemente von »Beruf«:

- sie war nicht-beruflich organisiert unter genossenschaftlichen Bedingungen;
- Krankenschwestern hatten keine freie Verfügung über ihre Arbeitskraft, sondern wurden per »Gestellungsvertrag« von den Mutterhäusern an die Krankenanstalten vermittelt;
- sie bekamen keinen Lohn, sondern Taschengeld und Unterhalt;
- es gab keine Trennung von Arbeits- und Freizeit;
- es wurden für die Ausübung des Berufes nicht nur berufliche Qualifikationen verlangt, sondern vor allem vor-berufliche, nicht-professionelle, persönliche Fähigkeiten, wie sie dem weiblichen hausarbeitsnahen, nicht-beruflichen Arbeitsvermögen entsprechen: der Einsatz der ganzen Person wurde gefordert.

Die Ähnlichkeit zur Hausarbeit zeigt sich auch in der Tätigkeit — hier wie

dort die Nähe zum Körper, zum ganzen Menschen und seinen unmittelbaren Bedürfnissen — und auch in der Art der Beziehungen: der Patient wird unmündig wie ein Kind gehalten, dem sich die Schwestern in »mütterlicher Liebe« (Sticker, 47) zuzuwenden hatten, während sie dem Arzt die »Hausfrauentugend des absoluten Gehorsams« (Ehrenreich, 45) schenkte. Die Krankenpflege war somit eigentlich auch noch kein Beruf, sondern nahm eine Mittlerrolle zwischen Hausarbeit und Beruf ein.

Mit der Suggestion eines scheinbar tauschfreien, »mitmenschlichen« Bereiches und scheinbar nicht-entfremdeter Beziehungen hatte die Krankenpflege eine ähnlich kompensatorische Funktion zu erfüllen, wie die Hausarbeit zur Lohnarbeit. Das läßt sich auch zeigen am Verhältnis Medizin-Krankenpflege.

b) Krankenpflege als Ergänzung der naturwissenschaftlichen Medizin

Obwohl von der Tätigkeit und dem Arbeitsgegenstand her gesehen — heilen, kranker Mensch — die Medizin eine naturbezogene Arbeit ist, versteht sie sich doch selbst als Prototyp der beruflich-professionellen, d.h. naturbeherrschenden Arbeit (Ostner/Beck-Gernsheim, 42).

Mit der »naturwissenschaftlichen Wende« der Medizin im 19. Jahrhundert und der damit verbundenen Übernahme naturwissenschaftlicher Denkweisen und Methoden war die Medizin zugleich gezwungen, die nicht-beherrschbaren Elemente menschlicher Existenz — und das heißt letztendlich das Subjekt Mensch — aus ihrer Betrachtungsweise zu verdrängen (Ostner/Beck-Gernsheim, 67). Damit signalisierte die Medizin aber zugleich auch ihre Grenzen: der Arbeitsgegenstand »Mensch« läßt sich nicht endgültig beherrschen, er ist unberechenbar und sperrt sich dagegen, indem er der Medizin den Erfolg verweigert.

Auf zweierlei Weise versucht die Medizin diesen Widerspruch zu lösen: zum einen, indem sie sich von nicht-beherrschbaren Elementen — Alter, Sterben, Tod — distanziert; zum anderen, indem sie den ganzheitlichen Menschen mit seinen naturgebundenen Bedürfnissen und Lebenszuständen an Hilfsberufe wie die Krankenpflege delegiert (Ostner/Beck-Gernsheim, 64).

Die Krankenpflege hat also innerhalb der Heilkunde die Aufgabe, die Objektivierung und Segmentierung des Kranken durch die naturwissenschaftliche Medizin mit ihrer ganzheitlichen Betrachtungs- und Arbeitsweise aufzuheben; sie soll die traditionellen »weiblichen« Werte der Mitmenschlichkeit, Wärme, Anteilnahme, Nähe garantieren, die die Medizin nicht hat und nicht haben will, ohne die aber ein Erfolg ihrer Arbeit nicht möglich ist.

Mit dieser Funktionalisierung im Sinne der Medizin wurde die Krankenpflege aber auch ganz konkret zum Hilfsberuf. Sie wurde um die Arbeitsabläufe und die Bedürfnisse der Medizin herumorganisiert. Kranken-

pflege wurde zur vor-, zu- und nachgeschalteten Arbeit, weibliche Zuarbeit zu der höherqualifizierteren Männerarbeit (Ostner, 224), hinter der sie aufräumt, der sie Hindernisse aus dem Weg räumt, der sie persönliche Dienstleistungen erbringt, der sie ihre Kompetenzen nicht streitig macht, der sie sich willig und unwiderruflich unterordnete.

c) Die Ausbeutbarkeit von Frauen in der Krankenpflege

Ein weiterer entscheidender Grund bei der Umwandlung der Krankenpflege in einen Frauenberuf ist die — in der Literatur vernachlässigte — ökonomische Seite. Die Krankenanstalten waren auch im 19. Jahrhundert aufgrund der staatlichen Vernachlässigung des Gesundheitssektors zu rigorosen Sparmaßnahmen gezwungen (Streiter, 20). Man muß sich dazu vor Augen führen, daß auch für die Krankenpflege Arbeitsbedingungen galten, wie sie für das Proletariat des Frühkapitalismus typisch waren. Überlange Arbeitszeiten — in der Krankenpflege noch vermehrt durch zusätzlich zu leistende Nachtwachen (auf diese Weise kamen ununterbrochene Arbeitszeiten von 36 Stunden und mehr zusammen) —, Urlaub und Freizeit nahezu unbekannt, ungenügende Kost und Unterbringung, unzureichende bis fehlende soziale Sicherung, überdurchschnittlich hohe Morbiditäts- und Mortalitätsraten — also extensive Ausnutzung der Arbeitskraft. Nach zehn Jahren war eine Schwester gewöhnlich invalide (Hecker, 12).

Dazu kam, daß der damaligen Krankenpflege, mit der heutigen verglichen, die Hilfsmittel fehlten. Ein anderes Krankheitsspektrum (Infektions-, Hunger-, Schmutz- und Mangelkrankheiten) machte sie körperlich sehr viel anstrengender als heute. Kein bürgerlicher Mann wäre (und war) unter diesen Umständen bereit gewesen, in diesem Beruf zu arbeiten. Auch die proletarischen Männer in der Pflege, die es ja gab, arbeiteten nicht ohne entsprechend höhere Löhne. Die bürgerliche Frau aber tat es, denn ihr war »Aufopferung« und »Entsagung« als weibliches Lebensziel hingestellt worden.

Die Krankenhausverwaltungen befanden sich tatsächlich in der Zwickmühle: ausreichend Personal mit ausreichendem Lohn hätte ihr Budget gesprengt. So gesehen, ist es kein Wunder, daß gerade von Seiten der Verwaltungen die so kostengünstige Auffassung von der Krankenpflege als »weiblicher Liebestätigkeit« vertreten wurde (Hecker, 3f.). Mit der weiblichen Pflege ließen sich große Einsparungen machen, Männer verteuerten die Pflege. Frauen bekamen etwa 10-20% weniger Lohn als Männer (Streiter, 96, 101). Die von den Kirchen organisierte weibliche Pflege war sogar für Unterhalt und ein winziges Taschengeld zu bekommen. Weiterhin sparten Schwestern Lohnkosten und Dienstkräfte, indem sie nicht nur die gesamten Haus- und Reinigungsarbeiten in den Krankenanstalten übernahmen, sondern auch die Instandhaltung und Herstellung von Ge-

brauchsgegenständen. Frauen waren außerdem aufgrund ihres Sozialcharakters und der Krankenpflegeideologie »ideale« kapitalistische Arbeitskräfte. An Unterordnung schon von Hause aus gewöhnt, lehnten sie sich nicht auf gegen die unmenschlichen Arbeitsbedingungen und übernahmen widerspruchslos jede Arbeit. Weiterhin ist zu bedenken, daß es sich bei der weiblichen Pflege um die damals bestmögliche Pflege handelte. Frauen hatten eine Berufsausbildung und waren auch mit Eigenschaften ausgestattet, die wenigstens minimale Menschlichkeit im Krankenhaus garantierten. Das kam den Krankenanstalten entgegen bei ihrem Versuch, auch die »besitzenden Schichten«, d.h. finanzkräftigen Patienten, ins Krankenhaus zu ziehen.

So läßt sich also zusammenfassend sagen: die berufliche Krankenpflege im 19. Jahrhundert wurde »weiblich«, weil Frauen aufgrund der ihnen gesellschaftlich zugeschriebenen Rolle in physischer, psychischer und ökonomischer Hinsicht ausbeutbarer waren als Männer.

Wie ein roter Faden zog sich die Forderung nach »Aufopferung« im 19. Jahrhundert durch den gesamten weiblichen Lebenszusammenhang. Heute spricht niemand mehr von Aufopferung. Aber die Grundeinstellung des »für-andere-da-seins« unter Zurückstellung eigener Interessen, mit allen ihren Folgen, wird Frauen auch heute noch vermittelt, denn sie entspricht der gesellschaftlichen Realität, der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Diese Einstellung und die auch heute noch vorhandenen, sie unterstützenden Krankenpflegeideologien — die im übrigen zur Zeit wieder aktualisiert werden — verhindern jedoch, daß Frauen für ihre eigenen Interessen, für die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen kämpfen. Sie macht es gleichzeitig immer wieder möglich, daß die Krankenpflege für fremde Interessen — so die der Ärzte im Krankenhaus — eingespannt werden kann; sie bewirkt auch heute noch, daß die Zustände in der Pflege als individuelles Versagen erscheinen; sie läßt es immer noch zu, daß unzumutbare Arbeitsbedingungen aufgrund der Sparpolitik ohne nennenswerten Widerstand durchgesetzt werden können.

Anmerkungen

- 1 Die ökonomische Funktion der Hausarbeit im Kapitalismus kann hier nur angedeutet werden. Vgl. dazu Joosten, 1980.
- 2 Zum Verhältnis Frau-Natur vgl. Ostner/Beck-Gernsheim und Bovenschen, 1979.
- 3 Die Lohnwärtinnen und -wärter kamen aus den »untersten Schichten« der Bevölkerung und übten die Krankenpflege bzw. krankenschwägerischen Hilfsdienste gegen Lohn aus. Dieses wurde im 19. Jahrhundert von der bürgerlichen Öffentlichkeit, die sich von der traditionellen Vorstellung der Krankenpflege als unbezahlter Liebestätigkeit nicht lösen wollte, heftig abgelehnt.

- 4 In der Literatur wird vor allem die »Schutzfunktion« des Mutterhauses in einer Zeit ohne staatliche soziale Sicherung betont. Diese Auffassung ist jedoch nicht stichhaltig, denn andere »Frauenberufe« erfolgten durchaus nicht unter genossenschaftlichen Bindungen. Z.B. wurde die Ausbildung zur Lehrerin oder Kindergärtnerin in der Kaiserswerther Diakonissenanstalt seminaristisch durchgeführt. Was hätte außerdem dagegen gesprochen, die Schwestern in der eigenen Familie zu lassen und ihr Arbeitsverhältnis als kapitalistisch »freies« zu gestalten? Für die Schwestern bedeutete das Mutterhaus eine verlängerte Abhängigkeit, Unterordnung und Unselbständigkeit, und die Vermutung liegt nahe, daß es hier eher um eine bessere Kontrolle und Verfügung über die weibliche Arbeitskraft ging.

Literaturverzeichnis

- Beck-Gernsheim, E.*: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt, Aspekte 1976
Bischoff, C.: Hausarbeit und Krankenpflege. Unveröff. Diplomarbeit, FU-Berlin, 1981
Bock, G./Duden, B.: Arbeit aus Liebe — Liebe als Arbeit«. In: Sommeruniversität für Frauen, Courage Verlag 1977
Bovenschen, S.: Die imaginierte Weiblichkeit. Suhrkamp 1979
Ehrenreich, E./English, D.: Hexen, Hebammen, Krankenschwestern. Frauenoffensive 1975
Gedicke, C.E.: Anleitung zur Krankenwartung. Berlin 1846
Gerhard, U.: Verhältnisse und Verhinderungen. Suhrkamp 1978
Hausen, K. in: Rosenbaum, H.: Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Suhrkamp 1978
Hecker, H.: Die Überarbeitung der Krankenpflegerin. Straßburg 1912
Italienisches Kollektiv: »... ausgebeutet sein«. München 1977
Joosten, A.: Mann, Marx spricht nicht über Hausarbeit. Berlin 1980
König, R.: Materialien zur Soziologie der Familie. Köln 1974
Krünitz, J.G.: Oeconomische Encyclopädie ... Teil 47, Brünn 1791
Ostner, I.: Beruf und Hausarbeit. Campus 1979
Ostner, I./Beck-Gernsheim, E.: Mitmenschlichkeit als Beruf. Campus 1979
Richter, H.E.: Der Gotteskomplex. Reinbek bei Hamburg 1979
Rosenbaum H.: Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Suhrkamp 1978
Scheffler, K.: Die Frau und die Kunst. Berlin o.J., ca. 1920
Schmidt in: Sticker, 1960
Schneider, P. in: Die Krankenpflege 1902, 91
Sticker, A.: Die Entstehung der neuzeitlichen Krankenpflege. Stuttgart 1960
Streiter, G.: Die wirtschaftliche und soziale Lage der beruflichen Krankenpflege in Deutschland. Jena 1924
Zimmermann, A.: Was heißt Schwester sein? Berlin 1911